

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Klösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau und die umliegenden Ortschaften.

Ercheint
Mittwochs, Freitags u. Sonntags.
Abonnementpreis
Incl. der 3 werthvollen Beilagen vierteljährlich
mit Bringerlohn 1 Mt. 20 Pf.
durch die Post 1 Mt. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemelster in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Insertate
die einseitige Geradenzeile 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 15, 1/4 S. 7 Mt.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanfragen und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 129.

Mittwoch, den 1. November 1893.

6. Jahrgang.

Bestellungen

Auerthal-Zeitung

(No. 666 der Zeitungspreisliste)

für Monat November u. Dezember

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung,“
Emil Hegemelster.

Zum Reformationsfeste.

Noch heute, nach 375 Jahren, wird heftig zwischen Pro-
testanten und Katholiken darüber gestritten, ob die Reformation
eine Verbesserung, eine Klärung der Verhältnisse herbeigeführt
habe oder nicht. Eine Umgestaltung vollzog sich dadurch
aber ganz bestimmt, und nicht zum Schaden der Gesellschaft.

Der katholische Clerus war zur damaligen Zeit nicht
nur der Herrscher der Seelen, sondern auch der des
Weltlichen und die Allmacht des „Stellvertreters Gottes auf
Erden“ war eine fast unbeschränkte. Letzter Abhängigkeit
(eine wahre Geldschwinderei) hatte unter der deutschen Be-
völkerung tiefen Abhang hervorgerufen und der Fährstoff
der Rebellion gegen derartige Vorgänge war massenhaft in
den Herzen vorhanden. Wenn durch Luther's Anschlag der
95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg der protestantische
Gedanke zuerst greifbare Gestalt annahm, so darf man trotz-
dem nicht glauben, daß die Reformation ohne Luther nicht
gekommen wäre; o ja! Viele Anzeichen kündeten schon seit
lange das Herannahen einer neuen Epoche des Menschen-
lebens an, die Gründung der Buchdruckerkunst, die Erweiterung
der Weltanschauung durch überseeische Entdeckungen, das Auf-
leben der Künste und Wissenschaften, alles drängte dazu,
einen Umschwung der religiösen Grundideen anzubahnen.
Die Vorarbeiten der Reformation waren sehr beschäftigte Köpfe
und ein Wieland und Johann Fuch bleiben von unserer Re-
formation unzertrennlich.

Demnach ist das Eine nie außer Acht zu lassen. Es
waren die eigensten und unveräußerlichsten Interessen des
frommen Gemüthes, die sich geltend machten und zu den

ganzen veräußerlichten Kirchenwesen in Opposition zu treten
wagten. Luther allein wäre das Werk wohl kaum gelungen,
ihm standen gewandte und mit großem Talent ausgestattete
Männer zur Seite, u. a. Ph. Melancthon, ein Mann von
großer dialektischer Gewandtheit und überzeugender Bered-
samkeit. Seinen Reden jauchzte das Volk zu, denn er ver-
stand es, sich an die Seele des Volkes zu wenden, zu spre-
chen von dem, was dem Volke nicht nur geistig, sondern
auch leiblich Noth that, deshalb sein großer Erfolg. Durch
die Reformation brach ein freier Geisteszustand an, der
wenigstens in Etwas dem kirchlichen Unwesen der damaligen
Zeit steuerte.

Zur Steuerfrage.

Wenn sich unsere Finanzmänner weniger Mühe gäben
wäre es besser. Da quälen sie sich heute mit Statistiken
über die Tabakindustrie herum und präsen, wie sie die
jetzige Steuer in eine Fabriksteuer umwandeln können.
Morgen fassen sie die Brauereien ins Auge, übermorgen
erregen die Anzeigenteile der Zeitungen ihr Wohlgefallen.
Bald greifen sie am Reckar, bald greifen sie am Rhein
und freuen sich der rebenstarken Südde. Dazwischenhin-
ein schauen sie, wie man aus dem Papiere der Quittun-
gen Gold machen könne. Aus Vergleichen mit dem Aus-
lande suchen sie dann wider neue Opfer hervor. Wer
weiß, über welche Industriellen binnen kurzem das steuer-
schwere Gewitter heraufziehen wird, das recht schon besorgten
Tabakfabrikanten, mühsamigen Wärgern, murrenden
Bauern, mühsamigen Zeitungsverlegern so schmerzhaft?
So wird eine Industrie nach der andern beunruhigt we-
gen der 120 Millionen, die fürs Heer aufzubringen sind.
Die ausbrechende Panik und die Ungewißheit lähmen den
Unternehmungsgeist und verschlingen mehr, als jene Mil-
lionen ausmachen.

„Er nimmt die größten Leichtfertigkeiten mit den größten
Schwierigkeiten“ — diese heitere Kritik der Technik eines
affektierten Klavierspielers paßt trefflich auch auf den steuer-
suchenden Riquel. Da versichert Caprioli ausdrücklich, daß
die Kosten nur auf starke Schultern gewälzt werden sollen.
Die Tabaksteuer wird deshalb auch so zugeschnitten ver-
sucht, daß die reichen Leute am meisten getroffen werden.
Auch das Schwergewicht der etwaigen Biersteuer soll auf

die Großbetriebe gelegt werden. Die gefüllten Geldbeutel
will man also treffen, aber um an dieses Ziel zu gelan-
gen, wandelt man auf weiten Umwegen über die blühen-
den Fluren einzelner Industrien und tritt sie nieder.
Warum nicht auf gradem, glatten ans Ziel, Riquel?
Erhöhe die Einkommensteuer für alle Leute, die mehr als
10000 oder 12000 Mark jährliches Einkommen haben.
Dann sind alle getroffen, die du väterlich ans Herz schlie-
ßen wolltest: die reichen Tabakhändler und Zigarrenfabri-
kanten, die Zeitungverleger und Brauer, sowie alle Leute,
die es dazu haben, Wein zu trinken. Auch die reichen
Börse-Spekulanten hängen dann mit an der Strickle,
wenn ihnen auch noch eine Extrasteuer aufzuzählen wäre
— der Moral wegen, die sich gegen das Spekulieren und
Reichwerden ohne Arbeit empört. Nicht aber betroffen
sind die verarmenden Wärgler, sowie die mühseligen und
beladenen Zigarrenmacher und die kleinen Brauer. Die
Last ist auf viele Schultern verteilt, alle Industrien tragen
bei und nicht bloß die drei oder vier jetzt als Schlach-
topfer auserkorenen Gewerbe. Kein Industrieller mehr
fühlt das Schwert des Damokles über sich hängen, in
allen Stätten des Gewerbefleißes kann ungehemmt die
Maschine laufen. Kein Kontrolleur wird gebraucht, kein
Apparat, der wieder zu einem Reichtum verschlingt, was
aufgebracht ist. Auch der Sozialdemokratie werden nicht
neue Bataillone zugeführt. Das Bild liegt so verlockend
nahe und ist auch kein leerer Schemen; warum greift man
nicht nach ihm? Diese Steuer braucht nicht einmal als
direkte Reichsteuer angesehen zu werden, dann kann
sie durch die Bundesstaaten mit lassen und dann ans
Reich abliefern lassen. Was diesem Verfahren entgegen-
steht, können höchstens bürokratische Bedenken sein wäh-
rend sich gegen Tabak-, Bier-, Branntwein- und Anzei-
gensteuer Tausende bedrohter Christen wehren. Was
wiegt schwerer?

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 30. October.

— Eine Petition an den Reichstag ist die ultima ra-
tio aller derer, denen die Gesetzgebungs-Maschine nicht

(Nachdruck verboten.)

Feuilleton.

Die Gouvernante.

Roman von Rudolf Scipio.

Fortsetzung.

Sie sind nun schon eine Reihe von Wochen Witbe-
wohnerin von Schloß Hardenau,“ fuhr er fort, „und
werden während dieser Zeit hinreichend Gelegenheit gehabt
haben, die Menschen und Verhältnisse hier kennen zu
lernen. Daß Ihnen dabei manches, was Sie hier ge-
funden haben, wenig zusagt, kann ich mir denken, und daß
Sie sich so viel als möglich in sich selbst zurückziehen, ist
ja nur zu natürlich, und ich selbst würde es unter den
obwaltenden Verhältnissen in Ihrer Lage ebenso machen.
Dennoch geht die Bitte, welche ich an Sie richten wollte,
gerade dahin, daß Sie für die Folgezeit aus Ihrer Zu-
rückhaltung hervortreten und so viel als irgend möglich
mit Klottilde zu verkehren suchen.“

„So gern ich Ihnen auch sonst jeden Wunsch erfüllen
würde,“ versetzte Gerda, „so bedauere ich doch, in diesem
Falle dazu außer Stande zu sein; denn ich habe Grund
zu der Annahme, daß dem gnädigen Fräulein wenig mit
einem solchen Umgang gebietet sein würde, dessen Zweck
ich deshalb auch nicht zu erkennen vermag.“

„Der Zweck, den ich dabei im Auge habe,“ versetzte
Feiden, „ist der, daß ich durch einen näheren Verkehr
zwischen Ihnen und Klottilde dem ungünstigen Einfluß,
welchen meine zukünftige Schwägermutter auf diese ausübt,
entgegenzuwirken hoffe.“

„Ich bin Ihnen für die gute Meinung, welche Sie von
mir zu haben scheinen, sehr verbunden, fürchte aber, daß
sie mich und meinen etwaigen Einfluß auf das gnädige
Fräulein wohl etwas überschätzen.“

„Ich glaube das Gegentheil. Ihr Einfluß auf Leonore
ist ungeachtet der erst kurzen Zeit Ihres Hierseins ein
überaus günstiger, — selbst die Baronin erkennt das an.
Warum sollte es bei Klottilde anders sein, die leider zu
lange schon in unrechten Händen gewesen ist. Ich weiß,
daß Sie mir mit der Erfüllung meiner Bitte ein nicht ge-
ringes persönliches Opfer bringen, indem Sie die Zeit
ihrer Freiheit, Ihre schönen Spaziergänge in Wald und
Feld, mit der Gesellschaft der Baronin vertauschen, welche
Sie nun einmal mit in den Kauf nehmen müssen. Ich
möchte Sie hierbei an das erinnern, was Sie mir noch
jüngst über Ihre Auffassung des Lebens gesagt haben;
daß dasselbe für jeden Menschen die Verpflichtung in sich
schließe, mit ganzer Kraft seinen Mitmenschen zu dienen.
Hier ist Ihnen Gelegenheit gegeben, das zu thun, und
zwar müssen Sie es hier selbst auf die Gefahr hin thun,
daß Ihr Opfer von derjenigen, welcher es gilt, anfangs
vielleicht widerwillig aufgenommen wird. Von dem Dienst,
den Sie mir damit erweisen, will ich hier nicht reden,
denn ich habe ja eigentlich gar nicht das Recht, einen
solchen von Ihnen zu beanspruchen. Das Gefühl, zur
Erziehung einer an sich edlen, oder durch ungünstige äußere
Einflüsse in ihrer gesunden Entwicklung gehemmten Na-
tur beitragen zu helfen, muß Sie, soweit ich Ihre Den-
kungsart zu kennen glaube, für das von Ihnen verlangte
Opfer entschädigen.“

Gerda suchte vergebens nach einer Antwort. Sie hatte,
als Feiden von Klottildens edler Natur sprach, das ihrige
darüber gedacht, ohne es auszusprechen. Feiden mußte völ-
lig blind sein, und sie bedauerte jetzt fast, daß sie ihn

gehindert hatte, zu der Rosenlaube zu gehen, um dort jene
edle Natur kennen zu lernen, ehe es für ihn zu spät war.
Zu ihrer Freude wurde sie durch die Rückkehr der Kinder
einer Antwort überhoben und Feiden, welcher Gerda's
Schweigen als Zustimmung zu betrachten schien, lenkte
das Gespräch nun auf einen anderen Gegenstand über.
Erst als man sich trennte und er Gerda zum Abschiede
die Hand reichte, kam er darauf zurück, indem er ihr leise
zusüßelte: „Es bleibt bei unserer Vereinbarung.“

Ein sonniger Herbstnachmittag hatte Gerda mit ihrer
Schülerin einmal wieder weit hinaus in den Wald gelockt.
Bald hier, bald dort hatte eine aus dem Gebüsch hervor-
leuchtende Blume Beide von dem Wege ab in die Wildnis
geführt, bis endlich der herannahende Abend sie zur Heim-
kehr mahnte. Man wählte nun, um keine Zeit zu ver-
lieren, den geradesten Weg. Dieser wurde dort, wo die
Gebiete von Feiden und Hardenau sich berührten, von
einem zwar nicht sehr tiefen, aber breiten Bache gekreuzt,
und als man denselben erreicht hatte, zeigte sich daß der
Steg fehlte.

Der Weg wurde nur sehr selten von Jemandem benutzt
und so mochte weder der Baron noch Feiden, denen der
Steg gemeinschaftlich gehörte, daran gedacht haben, das
beim letzten Gewitterregen weggeschwemmte alte Brett durch
ein neues ersetzen zu lassen.

Das Aufsuchen des nächsten über den Bach führenden
Steges würde mit einem Umweg von etwa einer Viertel-
stunde verbunden gewesen sein. Leonore machte deshalb
den Vorschlag, zu versuchen, ob man nicht mit Hilfe der
zahlreichen am Rande des Baches liegenden großen Steine
einen Nothweg herstellen könne. Dieser Vorschlag fand
Gerda's Beifall und Beide legten, um keine Zeit zu ver-
lieren, sogleich Hand an das Werk.

Während sie eifrig beschäftigt waren die schweren Steine

